



Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

## **FRÜHJAHRSTAGUNG DES ORDENS POUR LE MÉRITE**

29. Mai 2026, Hotel Intercontinental Berlin

### **Selbstvorstellung**

---

Eine Selbstvorstellung, verehrter Herr Kanzler, lieber Hermann, verehrte, liebe Ordensmitglieder, meine sehr verehrten Damen und Herren, gibt Gelegenheit, den roten Faden des eigenen Lebens kritisch in den Blick zu nehmen, der „durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören“, wie Goethe wunderschön 1809 in den Wahlverwandtschaften formuliert. Goethe bezieht sich mit dem Begriff „Krone“ darauf, dass die englische Flotte rote Fäden in die Taue einwebte, um sie als Eigentum der Krone auszuweisen und dadurch den Diebstahl der kostbaren Seile zu verhindern. Ich denke bei der Krone gerade an diejenige Krone, die das Ordenszeichen des Pour le mérite gleich vierfach schmückt und, wenn ich recht orientiert bin, in dieser Form 1842 von der Ordenskette des preußischen Ordens vom schwarzen Adler übernommen wurde – ich würde ja sagen: ein herrliches Zeichen von Demokratisierung in eher undemokratischen Zeiten, denn weder den schwarzen Adlerorden als höchsten Orden eines untergegangenen und in manchem eben doch noch präsenten Kulturstaates noch gar seine Kette hätte vor einhundertvierundachtzig Jahren ein Bürgerlicher und dann gar noch ein Wissenschaftler oder Künstler bekommen können. Der Pour le mérite demokratisierte die Auszeichnungsmechanismen der preußischen Krone, aber in der fein dosierten Form von dreißigmal vier Kronen. Und auch heute ist es nun gar nicht selbstverständlich, gleich vier Kronen zu bekommen, und umso mehr danke ich Ihnen allen für die große Ehre, die Sie mir mit der Zuwahl erwiesen haben, aber auch für die kaum beschreibbare Freude, die diese Nachricht im September ausgelöst und die immer noch anhält, auch als unbändige Vorfreude auf künftige Tagungen des Ordens.

Zurück zum roten Faden, den man nicht nur mit Goethe von einer neuzeitlichen Praxis der britischen Flotte ableiten kann, sondern – vor dem Hintergrund meiner Profession – natürlich auch mit dem roten Faden verbinden kann, der ins Fenster geknotet nach biblischem Zeugnis ein nicht unbedingt gut beleumundetes Haus in Jericho in katastrophaler Lage rettet. Für Uneingeweihte: Ausgerechnet ein Bordell bleibt stehen, als Jericho zerstört wird. Der berühmte Ariadnefaden heißt im Griechischen ganz blass lediglich τὸ λίνον (Übersetzung überflüssig<sup>1</sup>) und wird in neuzeitlichen literarischen Rezeptionen und Transformationen rot gefärbt.

Mit den drei ineinander verwobenen drei roten Fäden habe ich Ihnen zugleich aber bereits die Felder genannt, auf denen ich wissenschaftlich als Historiker und Theologe arbeite: Mich beschäftigt seit meinen akademischen Anfängen in Marburg, München, Tübingen und Jerusalem die Entwicklung des Christentums in der Antike als integraler Teil eben dieser Antike, die Differenzierungsprozesse einer jüdischen Gruppe von dem, was später Judentum wird, die Formung einer sehr bunten und variantenreichen Religion durch die kaiserzeitliche römische Kultur und Wissenschaft, vor allem Medizin und Philosophie. Und gleichzeitig hat mich schon früh als drittes Feld neben dem verschränkten Doppelfeld, das man vielleicht „pagane und jüdisch-christliche Antike“ nennen könnte, die europäisch vernetzte Geschichte

---

<sup>1</sup> Plutarch Theseus 19 und Apollodorus Epitome 1.9 sowie Scholien zu Od. 11.322.

der Beschäftigung mit diesem verschränkten Feld beschäftigt, also deutlich mehr als nur die enge Wissenschaftsgeschichte meines Berliner Universitätsfaches „Antikes Christentum“. Studium der Vergangenheit kann jedenfalls, wenn es gut geht, davor bewahren, die Fehler zu wiederholen, die frühere Generationen gemacht haben – und das gilt auch für die Geschichte der eigenen Disziplin. Man kann auf Erfahrungen und Einsichten aufbauen, die zu machen das eigene Leben niemals reichen würde.

Wie arbeite ich auf diesen Feldern meiner Interessen? Schon lange bevor ich die Leitung der bis heute von der Wissenschaftskonzeption von Gottfried Wilhelm Leibniz geprägten Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften übernommen habe, bin ich – anfänglich nur intuitiv – einem universalistischen Ansatz von Geschichtswissenschaft gefolgt: Nicht nur Texte, sondern Objekte, nicht nur Überliefertes, sondern auch das, was man mit Hilfe der Naturwissenschaften rekonstruieren kann – zuletzt beschäftigte mich gemeinsam mit einer in Jerusalem und London lehrenden Neurowissenschaftlerin die Frage, wie Menschen unterschiedliche Zeitrechnungen und Zeitwahrnehmungen synchronisieren und hierarchisieren, um mit diesem Wissen im Kopf antike Texte und Objekte besser analysieren zu können. Mir ist gerade bei einem solchen multi- und transdisziplinären Fokus der Erkenntnisgewinn durch strenge disziplinäre Methodik wichtig, ich bin leidenschaftlich gern Philologe und knoble an schwierigen antiken Texten wie gerade an einem barbarisch schlecht erhaltenen Papyrus aus Herculaneum, durchsuche Inventare verstaubter Provinzmuseen nach antiken Taschensonenuhren und finde bei aller Leidenschaft bei der kritischen Destruktion längst langweilig gewordener traditioneller Hypothesen einen gewissen historischen Positivismus gar nicht so grundverkehrt.

Neben klassischer Philologie, Geschichtswissenschaften und klassischer Archäologie habe ich aber auch Philosophie und Theologie studiert. Und deswegen ist mein eigentliches Ziel auch bei der Destruktion überkommener Bilder von Vergangenheit, die mir unbeschreibliches Vergnügen macht, letztlich immer das bessere Verstehen. Nicht nur das Verstehen von Texten, sondern das bessere Verstehen von menschlicher Existenz in allen ihren Dimensionen. An dieser Stelle habe ich in Marburg bei Enkelschülern Rudolf Bultmanns gelernt und noch viel mehr in Tübingen bei Eberhard Jüngel, die beide Mitglieder dieses Ordens waren. Die historischen Wissenschaften können es sich angesichts der Weltlage gar nicht leisten, bei reinen Rekonstruktionen von Vergangenheiten stehen zu bleiben, sie dürfen aber auch nicht so tun, als ob seit Ciceros berühmten Diktum von der *historia* als *magistra vitae* die historiographische Methodendiskussion und Entwicklung der Wissenschaftskommunikation stehengeblieben wäre. Sie steht natürlich auch nicht mehr bei Reinhart Koselleck und seinem berühmten Aufsatz.<sup>2</sup> Wo Historik heute stehen könnte, versuche ich in einem größeren Werk, an dem ich neben Monographien zum Zeitverständnis der Antike und einer Sammlung der antiken jüdischen wie christlichen Apokalypsen arbeite, zu skizzieren.

Ich sage gern von mir selbst, dass ich Historiker *und* Theologe bin. Selbstverständlich beschreibt das „und“ kein schlichtes Nebeneinander, sondern eine spannungsreiche Zuordnung, deren anspruchsvolle theoretische Modellierung mich seit langem beschäftigt, im Gespräch mit verschiedensten Kolleginnen und Kollegen. In der Stiftungsurkunde des Ordens vom 31. Mai 1842 heißt es bekanntlich gleich im ersten Paragraphen, dass der Orden „nur solchen Männern verliehen wird“, die sich auf dem Gebiet der Wissenschaften und Künste „einen ausgezeichneten Namen erworben haben“. Glücklicherweise sind inzwischen auch Frauen zuwählbar. Aber dann heißt es weiter: „Die theologische Wissenschaft ist, ihrem Geiste gemäß, hiervon ausgeschlossen“.<sup>3</sup> Glücklicherweise sind offenbar inzwischen auch Theologen zuwählbar. Zuwählbar, weil das Bild von Theologie, das der stiftende Monarch aufgrund seiner eigenen erwecklichen Frömmigkeit hatte, nichts mit einer akademischen Disziplin zu tun hat, die ausschließlich

---

<sup>2</sup> Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, stw 757, Frankfurt <sup>3</sup>1995, 38–66.

<sup>3</sup> Statuten und Reglements der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften sowie der angegliederten Stiftungen und Institute, Berlin 1907, 75.

auf der Basis einer strengen wissenschaftstheoretischen Begründung ins Haus der Wissenschaften gehört und sonst selbstverständlich nicht. Ich erinnere mich an wunderbare Diskussionen zwischen Albrecht Schöne und Eberhard Jüngel über Theologie anlässlich der Notwendigkeit, im Jahre 2009 eine Pressemeldung zu der Wahl Jüngels zum Kanzler zu formulieren, die man auch als geladener Gast beim Abendessen des Ordens mitbekam. Es gelang dann doch, die Pressemeldung zu Stand und Wesen zu bringen. Heute Abend durfte ich nun erstmals selbst Gäste für diesen Abend vorschlagen, die ich ebenfalls herzlich grüße, und danke nochmals von ganzem Herzen für die Ehre und Freude, dies und anderes mehr nun auch in den kommenden Jahren tun zu dürfen. Merci vielmals.